

Eckhard Hein

---

## Karl Marx, ein klassischer Ökonom?

Zur Bedeutung von Geld und Zins in der Marxschen Ökonomie und  
den Implikationen für eine Theorie der Kapitalakkumulation

### 1. Einleitung

Der Rolle des Geldes und des Geldzinses wird in der marxistischen ökonomischen Theorie allgemein wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In den weit verbreiteten Einführungen von Mandel (1978) und Sweezy (1974) wird Geld nicht oder nur soweit thematisiert, daß ein kurzer Überblick über die Marxsche Argumentation im ersten Band des *Kapital* gegeben wird, in der Geld aus der Abfolge der Wertformen entwickelt wird und den begrifflichen Übergang zum Kapital bildet, das dann den eigentlichen Gegenstand des Theoretisierens darstellt. Die relativ frühen Versuche von Fritsch (1968) und De Brunhoff (1976), die Marxsche Geld- und Kredittheorie auszuformulieren, sind wenig beachtet worden und blieben insbesondere für die Entwicklung marxistischer Akkumulations- und Krisentheorien weitgehend folgenlos. Dort wird der langfristige Akkumulationstrend der kapitalistischen Ökonomie sowie die krisenhafte Abweichung von diesem Trend i.d.R. aus realwirtschaftlichen Faktoren, d.h. aus der Entwicklung der Verteilungsverhältnisse oder aus der spezifisch kapitalistischen Form der Produktivkraftentwicklung, abgeleitet. In der krisentheoretischen Debatte stehen sich dann bekanntlich Unterkonsumtionstheorien, Profit-Squeeze-Theorien sowie Ansätze, die den tendenziellen Fall der Profitrate in den Mittelpunkt stellen, gegenüber. Gemeinsam ist diesen Theorien bei aller Unversöhnlichkeit, daß sie letztlich realwirtschaftliche Theorien bleiben, die Geld und Zins bestenfalls als modifizierende Momente nachträglich einführen.<sup>2</sup>

Unter diesen Umständen verwundert es wenig, daß sich als post- oder monetär-keynesianisch verstehende Autoren die Marxsche Theorie eindeutig

---

1 Vgl. als Überblick z.B. Glombowski (1984), Priewe (1988), Shaikh (1978).

2 Die nachträgliche Einführung von Geld und Kredit als krisenmodifizierende Momente findet sich exemplarisch in dem Werk von Krüger (1986), auf das weiter unten noch genauer einzugehen sein wird.

in das realwirtschaftlich argumentierende Lager der Klassik einordnen, dem dann nur die keynesianische Theorie als monetäre Alternative gegenübersteht.<sup>3</sup> Andererseits sind jedoch insbesondere in der anglo-amerikanischen Diskussion die Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten von Marxscher und Keynescher Theorie im Hinblick auf die Rolle von Geld, effektiver Nachfrage und Zins betont worden, die es als naheliegend erscheinen lassen, auch Marx als monetären Ökonomen zu klassifizieren.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es angebracht, die Grundlagen der Marxschen Geld- und Zinstheorie erneut zu betrachten und insbesondere ihre Implikationen für die Theorie der Kapitalakkumulation zu überprüfen, wobei sich gelegentliche Vergleiche mit und Anleihen bei der Keyneschen und postkeynesianischen Theorie als hilfreich erweisen werden.

## 2. Geld und Zins in der Marxschen Theorie

### *Die Marxsche Werttheorie als monetäre Theorie*

Die Interpretation der Marxschen Werttheorie als monetäre Werttheorie kann an die Arbeiten von Rubin (1973), Backhaus (1974, 1975, 1978, 1986), Krause (1977, 1979, 1984), Reuten (1988, 1995) und Heinrich (1991) anknüpfen. Diese Arbeiten zeigen, daß die Kategorie des Wertes im Sinne Marxsens zwingend notwendig die des Geldes einschließt, Werttheorie damit gleichzeitig Geldtheorie sein muß und die Marxsche Werttheorie in Abgrenzung zu reinen Arbeitsmengentheorien des Wertes damit sinnvollerweise als »monetäre Werttheorie« klassifiziert werden sollte.<sup>5</sup> Insbesondere in der Arbeit von Heinrich (1991) ist zudem gezeigt worden, daß Marx sich bei der Entwicklung der Geldkategorie in einige Widersprüche verwickelt und dem Anspruch, mit der eigenen Werttheorie über die Klassik hinauszugehen, nicht an jeder Stelle gerecht wird.

Marx beginnt die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise im *Kapital* bekanntlich mit der Untersuchung der Ware als Elementarform des Reichtums der bürgerlichen Gesellschaft. Die Produkte individueller Arbeiten nehmen in arbeitsteiligen, kapitalistischen Marktökonomien Warenform an. Durch den Warentausch wird in diesen Ökonomien die gesellschaftliche Arbeitsteilung vermittelt und der gesellschaftliche Zusammenhang hergestellt. Diese Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung wird von Marx

3 Vgl. z.B. Riese (1994), Betz (1988), Heine/Herr (1992, 1996), Herr (1988), aber auch Amadeo (1986) und Marglin (1984).

4 Vgl. z.B. Fan-Hung (1939), Alexander (1940), Kenway (1980), Dillard (1984), Foley (1986), Sardonì (1986, 1987), Rogers (1989) und Rotheim (1991).

5 Eine solche Klassifizierung schlägt schon Backhaus (1975) vor. Er unterscheidet dabei die Marxsche Werttheorie von marxistischen Werttheorien, wobei die verschiedenen Varianten der marxistischen Werttheorien einem prämonetären Theorietypus zugeordnet werden.

durch die Analyse des Wertes eingehend untersucht. Hierbei geht es in erster Linie um die Begründung, warum Arbeitsprodukte die Wertform annehmen, und in zweiter Linie um die Analyse reproduktionsfähiger Austauschproportionen der Waren, die durch die Wertgröße bestimmt werden.

Die Vergesellschaftung der Arbeitsprodukte und die Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhangs kann nach Marx in einer dezentralen Marktökonomie nur in der einzig gesellschaftlichen Sphäre dieser Ökonomie stattfinden. Diese ist die Markt- bzw. Zirkulationssphäre. Hier treffen die verschiedenen Privatarbeiten in Gestalt der von ihnen produzierten Waren aufeinander und haben unter Beweis zu stellen, daß sie notwendiger Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitsverausgabung sind, daß ihre Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeit darstellt. Erst im Verhältnis von Ware zu Ware kann die Wertgegenständlichkeit der Ware damit erscheinen, indem die Arbeitsverausgabung für eine Ware auf die Arbeitsverausgabung für alle anderen Waren bezogen wird (vgl. MEW 23, 117).

Betrachtet man mit Marx den Warentausch als Ausdruck einer spezifischen Form der gesellschaftlichen Arbeit, so können Werts substanz und Wertgröße nicht unabhängig von dieser Form durch gesellschaftlich unspezifische physiologische, stoffliche Kategorien – d.h. durch Verausgabung von konkreten physischen Arbeitsmengen – bestimmt sein. Versuche, die Marxsche Werttheorie in dieser Weise als Weiterentwicklung der ricardianischen Arbeitsmengentheorie zu interpretieren, greifen damit zu kurz und werden dem spezifisch gesellschaftlichen Charakter des Wertes in der Marxschen Werttheorie nicht gerecht. Als Werts substanz ergibt sich bei Marx nicht konkret verausgabte Arbeit, sondern vielmehr abstrakte Arbeit, die erst durch den Tausch konstituiert wird, also keine vorgesellschaftliche und damit präzirkuläre Existenzform besitzt (vgl. auch Reuten 1988, 127).<sup>6</sup>

Dies bedeutet ferner, daß auch die Wertgröße und damit die Austauschproportionen der Waren nur in einer gesellschaftlichen Kategorie zum Ausdruck kommen können, in der dem Produkt der individuellen Arbeit – der Ware – ein bestimmter Anteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zugeordnet wird. Die Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhangs indi-

---

6 Dies ist jedoch im ersten Band des *Kapital* nicht an jeder Stelle deutlich herausgestellt, scheint Marx doch hier gelegentlich einer physiologischen Definition der abstrakten Arbeit anzuhängen. So schreibt er z.B.: »Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert.« (MEW 23, 61). Wie Heinrich (1991, 169ff) allerdings feststellt, verläßt Marx mit dieser physiologischen Auffassung von der wertbildenden Arbeit sein eigenes Forschungsprogramm. Denn faßt man abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Kategorie, so bleibt sie auf die bürgerliche Gesellschaft beschränkt. Hängt man jedoch der physiologischen Interpretation an, so kann abstrakte Arbeit auf alle Produktionsweisen bezogen werden. Die spezifisch bürgerliche Form der Vergesellschaftung von Arbeit im Begriff der »abstrakten Arbeit« ginge verloren (vgl. auch Rubin 1973, 96).

vidueller Privatarbeiten in einer Marktökonomie erzwingt daher stets die Herausbildung eines allgemeinen Äquivalentes als Repräsentant von gesellschaftlichem Wert, auf das sich die individuellen Privatarbeiten beziehen müssen. Die Wertgröße einer Ware ist daher nicht prämonetär gegeben, sondern sie bestimmt sich im Austauschprozeß, in dem die Werts substanz, die abstrakte Arbeit, und die Austauschproportionen durch den Bezug auf das allgemeine Äquivalent erst hergestellt werden. Dieses allgemeine Äquivalent, auf das sich die Waren im Austauschprozeß beziehen, kann nun als Geld bezeichnet werden (vgl. auch Reuten 1995). Die Marxsche Werttheorie ist in dieser Hinsicht monetäre Werttheorie und gleichzeitig Geldtheorie.

Die Marxsche Entwicklung der Geldform im ersten Band des *Kapital* löst den Anspruch einer monetären Werttheorie allerdings nur mit Einschränkungen ein. Ausgehend von der Überlegung, daß die Wertgegenständlichkeit und damit der Tauschwert der Waren nur im Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann, leitet Marx bekanntlich über die einfache oder zufällige Wertform, die entfaltete Wertform und die allgemeine Wertform letztlich die Geldform ab (vgl. MEW 23, 62ff). Geld – als gesellschaftliches Resultat dieses Prozesses – ist daher kein nachträglich eingeführtes Mittel zur Erleichterung eines Naturaltausches, sondern ergibt sich zwingend aus den Kohärenz-Anforderungen der kapitalistischen Warenproduktion. Entscheidend bei der Herleitung der Geldkategorie ist für Marx dann jedoch die Aussonderung einer bestimmten Ware als Geldware. Die Geldform ist für Marx daher eindeutig an die Warenform geknüpft (vgl. MEW 23, 101) und er geht deshalb vom Gold als Geldware aus (vgl. MEW 23, 84). Diese Marxsche Vorstellung ist in der marxistischen Theorie kontrovers beurteilt worden.

Die in der Debatte vertretenen Auffassungen lehnen entweder die Marxsche Wertformentwicklung und die Anbindung des Geldes an eine Ware ab<sup>7</sup> oder aber sie beurteilen die Marxsche Vorgehensweise zumindest als theoretisch korrektes Verfahren, wenn auch das Konzept der Geldware häufig als historisch überholt gilt und daher überwunden werden müsse.<sup>8</sup> Gemeinsam ist diesen Positionen, daß sie nicht hinreichend zwischen der Wertformentwicklung und der Fassung bzw. Entstehung des Geldes unterscheiden.

Eine solche Unterscheidung findet sich hingegen in den Arbeiten von Heinrich (1991), Lipietz (1982), Reuten (1988, 1995) und Williams (1992). Hier wird deutlich gezeigt, daß Marx im Rahmen der Wertformentwicklung

7 Vgl. z.B. Beckenbach (1987, 67ff), Cartelier (1991) und De Vroey (1981, 1982).

8 Vgl. z.B. De Brunhoff (1976), Crotty (1985, 1987), Ganßmann (1996), Foley (1983, 1986a) und Weeks (1981).

zwar die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents nachgewiesen hat, es aber keine zwingende Begründung dafür gibt, daß das allgemeine Äquivalent selbst eine Ware sein müsse.<sup>9</sup> Selbst wenn man es mit einer Geldware zu tun hat, so sei diese immer nur ein Repräsentant von oder ein Zeichen für »Wert«.

Dieses Verständnis von Geld als gesellschaftlich anerkanntes und garantiertes Zeichen für Wert ist nun kompatibel mit einem modernen Geldsystem als Hierarchie von Zahlungsverprechen mit von unten nach oben zunehmender gesellschaftlicher Validität und Liquidität, in dem Zahlungen zwischen zwei Parteien durch die Übergabe von Zahlungsverprechen Dritter mit höherer gesellschaftlicher Akzeptanz erfolgen (vgl. z.B. Foley 1987, 520). Ein solches Geldsystem zeichnet sich nach Graziani (1989), einem Vertreter des »monetary-circuit«-Ansatzes, durch folgende Eigenschaften aus: 1. Geld ist immer ein Geldzeichen und keine Geldware, 2. Geld muß als finales Zahlungsmittel akzeptiert werden und 3. Zahlungen können nicht mit Zahlungsmitteln erfolgen, die vom Zahlenden selbst geschöpft werden. Dieses Konzept setzt für den jeweiligen gesellschaftlichen Raum ein Zahlungsmittel von höchster gesellschaftlicher Validität und Liquidität voraus. In der modernen kapitalistischen Ökonomie ist dies das durch die gesellschaftliche Institution »Zentralbank« oder den Staat garantierte Zentralbankgeld als nur noch gegen sich selbst einlösbares Zahlungsverprechen. Ein solches Geldsystem scheint mit der aus der Marxschen monetären Werttheorie abgeleiteten Geldkategorie vollkommen verträglich zu sein.

#### *Die Funktionen des Geldes in einer monetären Werttheorie*

Nachdem die elementare Verknüpfung von Wert- und Geldkategorie bei Marx dargestellt wurde, sollen die sich hieraus ergebenden Funktionen des Geldes genauer betrachtet werden. Geld ist erstens Maß der Werte und Maßstab der Preise (vgl. MEW 23, 109ff). Die Werte der Waren stellen

---

9 Heinrich (1991, 182ff) sieht das grundsätzliche Defizit der Marxschen Herleitung der Geldkategorie darin, daß der Übergang von der allgemeinen Wertform zur Geldform einen Bruch in der Darstellung bedeutet. Mit dem Übergang von der allgemeinen Wertform zur Geldform wechselt Marx die theoretische Ebene, indem er nun, statt mit der begrifflichen Entwicklung der Formen zu argumentieren, auf gesellschaftliche Gewohnheiten zurückgreift, die durch Ausschluß einer bestimmten Ware (Gold) die Geldform begründen. Wenn aber die Entwicklung des Geldes kein Bestandteil der begrifflichen Wertformentwicklung ist, sondern handlungstheoretisch begründet wird, indem sich alle Waren auf einen bestimmten Repräsentanten von »Wert an sich« beziehen, so muß laut Heinrich bezweifelt werden, daß dieser Repräsentant selbst Wert besitzen muß. Indem Marx Geld als Warengeld auffaßt, sitzt er demnach einer bestimmten historischen Entwicklungsphase des kapitalistischen Geldsystems auf und beschränkt damit die Aussagekraft seiner eigenen Geldtheorie, weil er nicht erkennt, daß jedes Geld, also auch die Geldware, nur Repräsentant von »Wert als solchem« und damit Wertzeichen ist.

sich nach Marx in dem allgemeinen Äquivalent, dem Geld, dar. Die Preise der Waren werden daher in Einheiten der Geldes gemessen. Die Preisform des Wertes wird so zur adäquaten Form, in der sich die potentiell krisenhafte ex-post-Vergesellschaftung in kapitalistischen Ökonomien vollziehen kann, in der sich die regulierenden Zentren der Reproduktion (Wert, Produktionspreis, allgemeine Profitrate) erst als Durchschnitt vergangener Schwankungen durchsetzen. Dies schließt einerseits Vorstellungen einer prämonetären Werttheorie bei Marx nochmals grundsätzlich aus. Andererseits bedeutet jedoch die Marxsche Unterstellung einer Geldware, daß das Geld als Maßstab der Preise eine eigene, vor dem Eintritt in die Zirkulation bestimmte Größe hat – gemessen in gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit – und die Preise aller Waren und das Preisniveau der Ökonomie durch Bezug auf diese Größe festgelegt werden. Die Vorstellung einer Geldware muß jedoch bei der Interpretation der Marxschen Werttheorie als monetäre Werttheorie fallen gelassen werden. Hierdurch ist das Preisniveau nicht mehr als Verhältnis der vermeintlich durch verausgabte Arbeitszeit determinierten Werte der Waren zum Wert der Geldware gegeben, sondern es bleibt indeterminiert. Foley (1983) hat hier als Alternative vorgeschlagen, das Preisniveau und damit den Wert des Geldes durch die Preissetzungsentscheidungen der kapitalistischen Unternehmen zu erklären, die wiederum vom Akkumulationstrend und vom Verteilungskampf zwischen Kapital und Arbeit abhängen. Hierauf ist weiter unten im Zusammenhang mit den akkumulationstheoretischen Implikationen der Marxschen Geldtheorie zurückzukommen.

In der zweiten Funktion als Zirkulationsmittel vermittelt Geld laut Marx den – hypothetischen – einfachen Tausch Ware gegen Ware (vgl. MEW 23, 118ff). Geld vereinfacht zwar den Warenaustausch für den individuellen Warenproduzenten, es verdeutlicht ihm aber gleichzeitig seine Einbindung in die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Der Warenproduzent A kann nur verkaufen, wenn der Warenproduzent B vorher verkauft hat, und nun über das Geld verfügt, mit dem er das Produkt des Produzenten A nachfragen kann. Die Rolle des Geldes als Zirkulationsmittel bildet für Marx somit zugleich den ersten Ansatzpunkt für die Kritik des Sayschen Gesetzes, indem durch die Rolle des Geldes als Zirkulationsmittel die »Möglichkeit der Krise« wegen eines Mangels an aggregierter Nachfrage gegeben ist (vgl. MEW 26.2, 505).<sup>10</sup>

Die dritte Funktion des Geldes als Geld bezieht sich Marx zufolge auf das Geld als Mittel zur Schatzbildung, auf Geld als Zahlungsmittel und auf das Geld als Weltgeld. Mit der Trennung von Kauf und Verkauf durch die

---

10 Zur Marxschen Auseinandersetzung mit der ricardianischen Variante des Sayschen Gesetzes vgl. Kenway (1980) und Sardoni (1987, 26ff).

»Dazwischenkunft« des Geldes ergibt sich gleichzeitig die Möglichkeit der Schatzbildung (vgl. MEW 23, 144ff). Die Schatzbildung oder »Hortung« bedeutet, daß stets ein Teil des in der Gesellschaft vorhandenen Geldes dem ökonomischen Kreislauf entzogen ist. Die Veränderung der Horte durch Zunahme der Geldhaltung kann in spezifischen Konstellationen ökonomisch rational sein und durch Entzug von Nachfrage nach Waren eine allgemeine Überproduktionskrise auslösen.

Geld fungiert als Zahlungsmittel, wenn der Verkauf der Ware und die Realisierung ihres Preises zeitlich getrennt werden (vgl. MEW 23, 148ff). Der Verkäufer wird zum Gläubiger, der Käufer zum Schuldner und Geld wird zum Inhalt des Gläubiger-Schuldner-Vertrages. Geld in der Funktion als Zahlungsmittel bildet sich damit zusammen mit dem Kreditwesen und der Kontraktökonomie heraus. Die Komplexität und Störanfälligkeit des Produktions- und Zirkulationsprozesses nimmt laut Marx hier zu, da nicht nur der Wert der von dem Schuldner zu produzierenden Waren überhaupt realisiert werden muß, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkt zu realisieren ist, damit der Schuldner in die Lage versetzt wird, seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Die Rolle des Geldes als Zahlungsmittel liefert Marx daher ein zweites Argument für die Zurückweisung des Sayschen Gesetzes (vgl. MEW 26.2, 511).

Als Weltgeld fungiert das Geld nach Marx nur in seiner Naturalform, d.h. als Gold (vgl. MEW 23, 156ff). Weltgeld ist international anerkanntes Zahlungsmittel und fungiert als universell anerkanntes Vermögen. In der hier gelieferten Interpretation der Marxschen Werttheorie muß als Weltgeld daher das Geld gelten, das im internationalen Zahlungsverkehr allgemein anerkannter Repräsentant von »Wert an sich« ist.

*Geldmenge, Preisniveau, Transaktionsvolumen:  
Klassische Dichotomie bei Marx?*

Von Heine/Herr (1992) ist der Vorwurf erhoben worden, Marx reproduziere mit seiner Geldtheorie die klassische Dichotomie von realer und monetärer Sphäre, nach der das Realprodukt durch realwirtschaftliche Faktoren und das Preisniveau durch die Geldmenge bestimmt werde, und falle deshalb in das klassische Lager der ökonomischen Theorie zurück. Es ist an dieser Stelle also notwendig, den Zusammenhang zwischen Geldmenge, Preisniveau und Transaktionsvolumen bei Marx zu rekapitulieren.

Im Zusammenhang mit der Diskussion der Rolle des Geldes als Zirkulationsmittel weist Marx bekanntlich die Quantitätstheorie des Geldes zurück (vgl. MEW 23, 128ff) und hält ihr entgegen, daß nicht die Geldmenge das Preisniveau bestimme, sondern daß die durch die Wertsumme des realen Transaktionsvolumens bestimmte Preissumme das zur Transaktion not-

wendige Geldvolumen vorgebe. Marx nimmt dabei an, daß die Werte der Waren zusammen mit dem Wert der Ware Gold das Preisniveau und umgekehrt wie in der Quantitätstheorie – bei Konstanz der Umlaufgeschwindigkeit – die Geldmenge in der Zirkulation bestimmen. Einer dauerhaften Veränderung des Preisniveaus liege damit immer eine Veränderung in den Wertverhältnissen und nicht eine Veränderung in der Geldmenge zugrunde. Letztere ergibt sich erst als Folge.

Bei einer reinen Goldumlaufwährung gehen daher von der monetären Sphäre weder Einflüsse auf das Preisniveau noch auf das Transaktionsvolumen aus. Geldmenge und Preisniveau werden im Gleichgewicht komplett durch vermeintlich realwirtschaftliche Variablen (Transaktionsvolumen und Wertrelationen) bestimmt. Die Geldmenge für Zirkulationszwecke ist durch die Möglichkeit der Produktion der Geldware endogenisiert. Hierdurch ist allerdings – selbst bei einer Goldumlaufwährung – nicht die gesamte Geldmenge in der Ökonomie bestimmt, da zusätzlich die Geldmenge der Horte hinzukommt. Die Horte bieten einerseits neben der Goldproduktion das Reservoir, das die Anpassung der Geldmenge in der Zirkulation an das Transaktionsvolumen erlaubt, andererseits können von den Horten aber auch Störungen des Zirkulationsprozesses verursacht werden.

Wird die Geldware in der Zirkulationssphäre durch Wertzeichen ersetzt, so stellt sich nach Marx zwischen der Wertsumme der Geldware, die zur Zirkulation der Waren notwendig ist, und der Wertzeichenmasse eine eindeutig quantitätstheoretische Beziehung ein (vgl. MEW 23, 138ff). Das Wertzeichen repräsentiert die Geldware und erst dadurch Wert. Steigt nun das Volumen der Wertzeichen bei konstantem Niveau des Realproduktes und damit der Goldgeldmenge, die zur Zirkulation notwendig wäre, so steigt das allgemeine Preisniveau im selben Verhältnis. Eine strikte quantitätstheoretische Beziehung gilt allerdings nur dann, wenn ausgeschlossen ist, daß die Wertzeichen die Zirkulation verlassen. Dies ist jedoch nach Marx nicht unbedingt der Fall, da auch die Wertzeichen in die Schatzbildung eingehen können. Die Rolle des Geldes als Geld, die die Funktion der Schatzbildung einschließt, kann auch vom Stellvertreter der Geldware, d.h. vom Wertzeichen, ausgeübt werden (vgl. MEW 23, 143f).<sup>11</sup> Dann ist allerdings kein eindeutiges Verhältnis von Wertzeichenmenge/Geldmenge und Preisniveau mehr herstellbar.

Durch die Möglichkeit der Schatzbildung wird von Marx der quantitätstheoretische Zusammenhang zwischen Wertzeichenmenge und Preisniveau zerrissen und so ein Einfluß der monetären Sphäre auf die reale Sphäre und damit die Nicht-Neutralität des Geldes begründet. Das »Verkaufen-ohne-zu-kaufen« kann zu einem Mangel an aggregierter Nachfrage führen und

---

11 Hierauf hat insbesondere Heinrich (1991, 198f) hingewiesen.



begründet damit die »Möglichkeit der Krise«. Dies allerdings nur, wenn die Veränderung der Schatzbildung nicht als Nachfrage nach Produktion wirkt, d.h. wenn nicht von der Existenz einer beliebig produzierbaren Geldware ausgegangen wird. Hiermit ist innerhalb der Marxschen Ausführungen ein weiterer Grund für die Ablehnung des Geldwarenkongzeptes identifiziert.

Wird schon durch die Möglichkeit der Hortung von Wertzeichen ein quantitativ-theoretischer Zusammenhang zwischen Geldmenge und Preisniveau in Frage gestellt, so wird ein solcher Zusammenhang durch die Berücksichtigung von Kreditgeld gänzlich unmöglich. Die Entwicklung des Kreditgeldes wird von Marx ausgehend von der Rolle des Geldes als Zahlungsmittel vorgenommen.<sup>12</sup> Kreditgeld entsteht durch die Monetarisierung finanzieller Forderungen, d.h. durch die Transformation von Forderungen in ein allgemein anerkanntes Zahlungsmittel (vgl. Lipietz 1982, 53). Marx unterstellt mit dem Kreditgeld nun die Endogenität der Geldmenge, die von der Kreditschöpfungsfähigkeit und -bereitschaft des Bankensektors und von der Kreditnachfrage der industriellen Kapitalisten abhängt, und folgt in dieser Hinsicht der Banking-Theorie.<sup>13</sup> Eine klassische Dichotomie, nach der die Höhe der Produktion durch realwirtschaftliche Faktoren und die Höhe des Preisniveaus durch eine exogen gegebene Geldmenge bestimmt ist, kann der Marxschen Theorie damit insgesamt nicht vorgeworfen werden.

#### *Kredit, Zins und Profitrate in der Marxschen Theorie*

Nachdem Marx, wie oben erwähnt, die Grundlagen der Kreditökonomie bereits im ersten Band des *Kapital* ausgehend von der Rolle des Geldes als Zahlungsmittel thematisiert hat, wird im dritten Band eine Klassifizierung der Kreditformen in kommerziellen Kredit, den sich die Unternehmen untereinander gewähren, und Bankkredit vorgenommen (MEW 25, 413). Die Kreditvergabe durch den Bankensektor kann nach Marx entweder durch die Diskontierung von Handelswechseln geschehen, wodurch lediglich ein bereits bestehendes Kreditverhältnis übertragen wird, oder durch die unmittelbare Kreditgewährung, d.h. durch die Etablierung eines zusätzlichen Kreditverhältnisses (MEW 25, 416ff). Grundlage dieser Kreditgewährung ist das gehortete und bei den Banken deponierte Geld der Ökonomie, wobei Marx nicht davon ausgeht, daß die Kreditgewährung der Banken durch das

12 Zur Entwicklung des Kredits bei Marx vgl. die Ausführungen im folgenden Abschnitt dieser Arbeit. Zum Kreditgeld vgl. auch die Darstellung in De Brunhoff (1976, 72ff).

13 Die Vertreter der Banking-Theorie gingen im Rahmen der Banking-Currency-Kontroverse um den Peelschen Bankakt von 1844 davon aus, daß die Geldmenge durch Schöpfung von Kreditgeld und anderen Geldsubstituten endogenisiert sei, wohingegen die Anhänger des Currency-Prinzips die Möglichkeit der exogenen Steuerung der Geldmenge durch die Zentralbank vertraten. Zu den Unterschieden der Marxschen Position vom Banking-Standpunkt vgl. Arnon (1984), Candrian (1994, 217ff), Lapavistas (1994) und Wray (1990, 114ff).

Sparen der Haushalte beschränkt ist. Er unterstellt vielmehr die Endogenität der Kreditgeldmenge durch die Möglichkeit der Kreditschöpfung aus dem »Nichts« (vgl. auch De Brunhoff 1976, 93f und Reuten 1988).

»Der Kredit nun, den der Bankier gibt, kann in verschiedenen Formen gegeben werden, z.B. in Wechseln auf andre Banken, Schecks auf solche, Krediteröffnungen derselben Art, endlich, bei Banken mit Notenausgabe, in den eignen Banknoten der Bank. Die Banknote ist nichts als ein Wechsel auf den Bankier, zahlbar jederzeit an den Inhaber, und vom Bankier den Privatwechslern substituiert. Die letztere Form des Kredits erscheint dem Laien besonders frappant und wichtig, erstens weil diese Art Kreditgeld aus der bloßen Handelszirkulation heraus in die allgemeine Zirkulation tritt und hier als Geld fungiert; auch weil in den meisten Ländern die Hauptbanken, welche Noten ausgeben, als sonderbarer Mischmasch zwischen Nationalbank und Privatbank in der Tat den Nationalkredit hinter sich haben und ihre Noten mehr oder minder gesetzliches Zahlungsmittel sind; weil es hier sichtbar wird, daß das, worin der Bankier handelt, der Kredit selbst ist, indem die Banknote nur ein zirkulierendes Kreditzeichen vorstellt.« (MEW 25, 417)

Mit der Entwicklung der Kontrakt- und Kreditökonomie ist gleichzeitig die Etablierung des zinstragenden Kapitals und des Zinses verbunden. Der Zins als Entschädigung für die temporäre Überlassung von Geldkapital stellt nach Marx einen Anspruch auf Teile des durch die Arbeiter des produktiven Kapitals produzierten Mehrwerts dar. Da der kapitalistische Verwertungsprozeß stets den Vorschuß von Geld voraussetzt, bekommt Geld hier die zusätzliche Eigenschaft, als Kapital zu fungieren (vgl. MEW 25, 351ff). Hiermit sind die Grundlagen für das zinstragende Kapital gegeben: Zinstragendes Kapital ist Geld, das in seiner Eigenschaft, als Kapital fungieren zu können, »verkauft« wird, d.h. auf Zeit verliehen wird. Der Preis hierfür ist der Zins.

Mit einer solchen Herleitung des Zinses verdeutlicht Marx ein eindeutiges Voraussetzungsverhältnis: Nur weil Geld als Kapital fungieren kann, kann es vom Geldbesitzer dem Unternehmerkapitalisten gegen Zins überlassen werden. Dieser ist bereit, einen Zins für die Überlassung von Geldkapital zu zahlen, weil die geliehene Geldsumme sich für ihn potentiell als Kapital verwertet. Der Gesamtprofit ( $\Pi$ ) spaltet sich damit bei Einbeziehung des zinstragenden Kapitals auf in den industriellen Profit ( $\Pi^i$ ) und in den Zins (Z):

$$(1) \quad \Pi = \Pi^i + Z$$

Die jeweiligen aus dem Mehrwert abgeleiteten Einkommensarten, Zins und industrieller Profit, stehen nach Marx in einem inversen Verhältnis zueinander. Die Höhe des Zinssatzes hat daher keinen Einfluß auf den Wert oder den Produktionspreis der Ware, sondern bestimmt lediglich die Aufteilung des Mehrwerts bzw. des Bruttoprofits auf Geldkapitalisten und industrielle Kapitalisten (vgl. MEW 25, 358).

Geht man davon aus, daß die Waren sich im Gleichgewicht zu ihren Produktionspreisen tauschen, d.h. daß der Konkurrenzprozeß eine tendenziell einheitliche Gesamtprofitrate ( $r$ ) zwischen den Produktionssphären etab-

liert, so ergibt sich diese Gesamtprofitrate als Summe aus der einheitlichen industriellen Profitrate ( $r^n$ ) und dem einheitlichen Zinssatz ( $i$ ):<sup>14</sup>

$$(2) \quad r = r^n + i$$

Damit das Produktionsniveau in dem Marxschen Modell positiv bleibt, muß die Gesamtprofitrate den Zinssatz übersteigen, so daß sich eine positive industrielle Profitrate ergibt. Nur unter dieser Voraussetzung sind die Kapitalisten bereit, die unsichere Verwertung ihres Kapitals durch Realinvestitionen gegenüber einer sicheren Verwertung auf den Finanzmärkten als zinstragendes Kapital vorzuziehen. Eine positive industrielle Profitrate muß für die mit einem realen Kapitalvorschuß verbundenen Aufwendungen und Unsicherheiten entschädigen, wobei diese Entschädigung im Marxschen Modell, im Gegensatz zu den Vorstellungen bei Smith und Ricardo, keine unabhängige Größe ist, sondern sich vielmehr als Differenz aus Gesamtprofitrate und Zinssatz ergibt.<sup>15</sup>

In Bezug auf die konkrete Höhe des sich langfristig durchsetzenden Zinssatzes macht Marx deutlich, daß diese auf dem Markt für Geldkapital durch Angebot von und Nachfrage nach leihbaren Mitteln bestimmt wird (vgl. MEW 25, 377). Für den Zinssatz existiert allerdings keine »natürliche Rate«, d.h. kein durch die dominanten Kräfte des Systems bestimmtes langfristiges Schwankungszentrum (MEW 25, 370). Die Festlegung des langfristigen Zinssatzes erfolgt vielmehr durch einen Komplex von historischen, institutionellen und politischen Faktoren, die insbesondere die Verhandlungsstärke von Gläubigern und Schuldern widerspiegeln. Der Zins kann damit im Marxschen System als eine monetäre Kategorie bezeichnet werden, die für den Produktions-, Einkommensbildungs- und Akkumulationsprozeß zu einer exogenen Größe wird.<sup>16</sup> Die Behandlung des Zinses als einen in der monetären Sphäre der Ökonomie determinierten Verteilungsparameter ist nun vollständig kompatibel mit der in der post-keynesianischen Theorie vertretenen Position, daß der Zinssatz von der Zinspolitik

14 In Übereinstimmung mit Marx wird hier davon ausgegangen, daß diese Aufteilung unabhängig davon erfolgt, ob der Gesamtkapitalvorschuß mit Eigenkapital oder Fremdkapital finanziert wird, weil auch auf den Eigenkapitalvorschuß ein kalkulatorischer Zins berechnet werden kann (vgl. MEW 25, 388).

15 Pivetti (1987) macht auf die Unterschiede der Betrachtung von Zins und industriellem Profit in den Werken von Smith, Ricardo und Marx aufmerksam und sieht bei Smith und Ricardo die Grundlagen für eine Betrachtung von industriellem Profit und Zins als unabhängige Komponenten gelegt, deren Summe erst die Gesamtprofitrate herstellt. Hier existiert dann keine inverse Relation zwischen Zinssatz und industrieller Profitrate mehr.

16 Die Marxsche geldmarkttheoretische Erklärung des Zinses unterscheidet sich damit zusammen mit der Keyneschen Erklärung von der neoklassischen gütermarkttheoretischen im wesentlichen dadurch, daß eine durch Nicht-Konsum erhöhte Verfügungsgewalt über Geld nicht notwendig zu einem erhöhten Angebot an Leihkapital führt und ein erhöhtes Sparen so nicht notwendig eine Senkung des Zinssatzes nach sich zieht (vgl. Feess-Dörr 1989, 131f).

der Zentralbank und den Liquiditäts- und Risikoerwägungen der Vermögensbesitzer bestimmt und zu einer exogenen Variablen für den Investitions- und Einkommensbildungsprozeß wird, wohingegen Geld- und Kreditmenge modellendogen durch die kreditfinanzierten Ausgaben determiniert werden.<sup>17</sup> Die post-keynesianische monetäre Theorie liefert insbesondere eine Erklärung für die Angebotsseite auf dem Geldmarkt und die angebotsseitigen Determinanten der Zinshöhe. Sie steht damit, anders als z.B. Altvater (1991, 110ff) meint, nicht im Gegensatz zur Marxschen Zins- theorie, sondern ergänzt diese vielmehr.

Allerdings kann in einem Marxschen Modell, im Gegensatz zu der in der monetär-keynesianischen Schule vertretenen Auffassung,<sup>18</sup> nicht davon ausgegangen werden, daß die Höhe des Zinssatzes die Gesamtprofitrate determiniert. Ein Marxsches Produktionspreismodell zeichnet sich vielmehr durch zwei Freiheitsgrade der Verteilung aus. Zum einen stehen Reallohn und Gesamtprofitrate in einem inversen Verhältnis, zum anderen besteht eine inverse Relation zwischen Zinssatz und industrieller Profitrate. Die Existenz zweier Freiheitsgrade reflektiert die Marxsche Sicht der beiden Konfliktlinien der Verteilung in kapitalistischen Ökonomien. Zum einen existiert ein Konflikt um die Verteilung des Nettoproduktes zwischen Arbeiter- und Kapitalistenklasse, zum anderen ein Konflikt um die Verteilung des Mehrproduktes zwischen industriellen Kapitalisten und Geldkapitalisten.

Folgt man Marx, so wird die Gesamtprofitrate bestimmt, indem der Reallohn durch die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft vorgegeben wird. Die Vorgabe des monetären Zinses legt sodann die industrielle Profitrate fest, die damit zur Residualgröße wird. Allerdings hat diese Vorgehensweise den Nachteil, daß sie den Anforderungen einer monetären Wert- theorie nicht gerecht wird. Die Ware Arbeitskraft tauscht sich gegen das allgemeine Äquivalent »Geld« und nicht direkt gegen ein Warenbündel. Der Reallohn läßt sich so erst ermitteln, nachdem die Preisbildung auf den Gütermärkten erfolgt ist. Es ist daher nicht davon auszugehen, daß sich die Gesamtprofitrate über einen auf dem Arbeitsmarkt bestimmten Reallohn festlegen läßt, wodurch dann der ökonomische Prozeß gesteuert wird.

Die bereits von Sraffa (1960) erwähnte und dann von Pivetti (1985, 1987, 1991) und Panico (1985) ausformulierte Alternative, ein klassisches Produktionspreissystem über die Vorgabe des Geldzinssatzes, der dann die allgemeine Profitrate festlegt, zu schließen, vermag im Hinblick auf die Marxsche Theorie ebenfalls nicht zu überzeugen. In diesen Ansätzen muß

---

17 Vgl. zur post-keynesianischen monetären Theorie z.B. Cottrell (1994), Lavoie (1984, 1992), Kaldor (1970) und Moore (1988, 1989).

18 Zur monetär-keynesianischen Schule vgl. Riese (1986, 1989), Herr (1988) und Betz (1988).

von einer Konstanz der industriellen Profitrate bei Zinssatzvariationen ausgegangen werden, damit jedem Zinssatz eine eindeutige Gesamtprofitrate und hierdurch ein eindeutiger Reallohnsatz zugeordnet ist. Hierdurch wird jedoch der bei Marx berücksichtigte und in modernen Ökonomien nicht zu übersehende Verteilungskonflikt zwischen Unternehmen und Kapitaleignern bzw. Kreditgebern negiert. Dem von Betz (1988) präsentierten Vorschlag, die monetär-keynesianische Bestimmung der Profitrate durch den Geldzins als Auflösung eines Widerspruchs im Marxschen *Kapital* – und damit als Weiterentwicklung des Marxschen Werkes – aufzufassen, kann aus diesem Grund ebenfalls nicht gefolgt werden.

Im Rahmen der hier vorgestellten monetären Interpretation der Marxschen Theorie ist die Gesamtprofitrate vielmehr einerseits Resultat der Preisbildung auf Arbeits- und Gütermärkten, die von den dort vorherrschenden Konkurrenz- und Kräfteverhältnissen bestimmt wird, und andererseits abhängig vom Akkumulationstrend, der wiederum von der Relation der erwarteten Profitrate zum Zinssatz gesteuert wird.

### 3. Implikationen für die Akkumulations- und Krisentheorie

Die vorherrschende realwirtschaftliche Interpretation der Marxschen Akkumulationstheorie geht davon aus, daß in der Marxschen Theorie die Produktions- und Verteilungsbedingungen den Akkumulationspfad bestimmen und Realisationsprobleme lediglich für kurzfristige Abweichungen von diesem Pfad sorgen, aber keinen eigenständigen Einfluß auf ihn ausüben. Die Ausgabenautonomie der Einzelkapitale gilt folglich nur kurzfristig. Langfristig ist die Akkumulation hingegen durch die nicht-konsumierten Profite, d.h. durch das Sparen der Kapitalisten bestimmt. Geld, Kredit und Zins spielen für die Bestimmung des langfristigen Akkumulationstrends keine Rolle und werden bestenfalls als modifizierende Momente nachträglich eingeführt.

Eine solche Interpretation kann sich durchaus auf die Marxschen Ausführungen im *Kapital*, insbesondere auf das 23. Kapitel des ersten Bandes (*Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation*, MEW 23, 640ff) und auf den dritten Abschnitt des dritten Bandes (*Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, MEW 25, 221ff) stützen, in denen Marx in der Tat von Realisationsproblemen und Einflüssen der monetären Sphäre absieht und den »reinen« Einfluß der Einkommensverteilung (MEW 23) und der Produktivkraftentwicklung (MEW 25) auf die Kapitalakkumulation diskutiert. Allerdings handelt es sich bei diesen Ausführungen nur um die Betonung bestimmter Krisenmomente der kapitalistischen Akkumulation, nicht jedoch um eine vollständige Akkumulations- und Krisentheorie, wie bereits Shoul (1957) bemerkte. Die Marxsche Akkumulations- und Krisen-

theorie auf diese Momente zu reduzieren, bedeutet daher, den monetären Charakter der Marxschen Werttheorie und die hieraus folgenden Implikationen zu negieren.

Folgt man z.B. dem realwirtschaftlichen Ansatz von Krüger (1986), so wird die erweiterte Reproduktion des Kapitals durch die produzierte Mehrwertmasse ( $m$ ) beschränkt. Die durch die Produktions- und Ausbeutungsverhältnisse bestimmte Mehrwertmasse bildet demnach die Grundlage für den sogenannten »Akkumulationsfonds«, der das gesparte Kapitalisteneinkommen darstellt und sich als Differenz zwischen Mehrwertmasse und Kapitalistenkonsum ergibt. Dieser Akkumulationsfonds ist nun den Investitionen in zusätzliches konstantes und variables Kapital ( $dK$ ) vorausgesetzt. Das Verhältnis von Akkumulationsfonds zu Mehrwertmasse wird als Akkumulationsquote ( $a$ ) bezeichnet, die die Relation von gespartem *und* investiertem Mehrwert zum gesamten Mehrwert angibt. Für die sich langfristig durchsetzende Akkumulationsrate ( $g_K$ ) gilt nun:

$$(3) \quad g_K = dK / K = am / (c+v) = am' / (\Omega+1) = ar$$

wobei  $m'$  für die Marxsche Mehrwertrate,  $\Omega$  für die organische Zusammensetzung des Kapitals und  $r$  für die Marxsche allgemeine Profitrate steht. Es sind folglich die »realwirtschaftlichen« Produktions- und Verteilungsverhältnisse, die die komplett realwirtschaftlich determinierte Profitrate vorgeben, die dann zusammen mit der Sparneigung der Kapitalisten den Akkumulationstrend bestimmt. Nur in einem solchen realwirtschaftlichen Modell läßt sich dann auch unter der Voraussetzung eines hier nicht weiter zu diskutierenden tendenziellen Falls der Profitrate<sup>19</sup> eine quasi gesetzmäßige Entwicklung zur »strukturellen Überakkumulation von Kapital« ableiten, in der die durch die produzierte Mehrwertmasse maximal mögliche Akkumulationsrate nicht mehr hinreicht, ein weiteres Ansteigen der Mehrwertmasse zu veranlassen, und so eine Überakkumulationskrise auslöst.

Im Gegensatz zu einem solchen realwirtschaftlichen Akkumulationsmodell, in dem durch die unterstellte Identität von Sparen und Investitionen stets das Saysche Gesetz gilt, das Akkumulationsgleichgewicht ausschließlich durch realwirtschaftliche Größen bestimmt wird und Geld sowie Zins keine Rolle spielen, ergeben sich auf Basis der in diesem Beitrag formulierten monetären Grundlagen der Marxschen Theorie gänzlich andere Implikationen für die Akkumulationstheorie. Eine monetäre Marxsche Akkumulati-

19 Mag ein tendenzieller Fall für die Wertprofitrate theoretisch noch begründbar sein, indem bei Vorliegen des Marxschen Typs des technischen Fortschritts ein Anstieg des in Arbeitswerten gemessenen Kapitalkoeffizienten abgeleitet wird (vgl. z.B. Shaikh 1978), so ist dieses für die allgemeine Profitrate auf der Produktionspreisebene nicht mehr ohne weiteres möglich (vgl. z.B. van Parijs 1980, einen Überblick gibt Catephores 1989, 166ff).

onstheorie zeichnet sich demnach grundsätzlich dadurch aus, daß Investitionen auch langfristig unabhängig vom Sparen der Kapitalisten sind. Kapitalisten haben in einer Marxschen Geldwirtschaft zu einem auf dem Geldmarkt unabhängig vom Akkumulationstempo gegebenen Zinssatz Zugang zu Kredit, wodurch Investitionen finanziert werden können. Auch in einer Marxschen Theorie gehen die Investitionen damit dem Sparen voraus und werden nicht von diesem bestimmt. Eine solche Position läßt sich u.a. aus den Marxschen Reproduktionsschemata im zweiten Band des *Kapital* ableiten, in denen Marx die Bedingungen für die Realisation von produziertem Wert und Mehrwert spezifiziert und darauf hinweist, daß die Kapitalisten als Klasse erst durch ihre Ausgaben, d.h. durch ihren Konsum und ihre Investitionen, den produzierten Mehrwert realisieren (vgl. MEW 24, 321ff).<sup>20</sup> Allerdings formuliert Marx in den Reproduktionsschemata keine explizite Investitionsfunktion.

Eine solche Formulierung kann davon ausgehen, daß die Investitionsentscheidungen der Kapitalisten von der Differenz zwischen erwarteter Profitrate und dem auf dem Geldmarkt unabhängig von realwirtschaftlichen Gegebenheiten bestimmten Geldzinssatz abhängen. In der erwarteten Profitrate schlägt sich dabei die erwartete Kostenentwicklung sowie die erwartete Entwicklung des Auslastungsgrades nieder. Der durch die Geldpolitik der Zentralbank bestimmte Geldzinssatz nimmt hier zum einen auf direktem Wege Einfluß auf die Investitionen, indem er die Finanzierungs- bzw. Opportunitätskosten einer Realinvestition angibt. Zum anderen wirkt der Geldzinssatz in einem Marxschen Modell als Verteilungsparameter, indem seine Variation – je nach Überwälzung auf die Preise – entweder den Reallohnsatz oder die industrielle Profitrate berührt. Hierdurch gehen zusätzlich indirekte Wirkungen auf die Akkumulationsentscheidungen aus, weil eine Verteilungsänderung zum einen die Lohnkostenentwicklung beeinflusst und zum anderen – bei differenzierten Konsumquoten der verschiedenen Einkommensarten – die Konsumnachfrage und damit den Auslastungsgrad der Produktionskapazitäten affiziert.

In einem auf Marxschen Grundlagen entwickelten Modell ist die funktionale Einkommensverteilung zwischen den gesellschaftlichen Klassen umkämpft. Sie ist das Resultat aus der Nominallohnfindung auf dem Arbeitsmarkt und der Preisbildung auf den Gütermärkten, die bei Unterauslastung der Produktionskapazitäten im Rahmen einer Mark-up Preissetzung auf die Lohnstückkosten erfolgt und bei Vollaustattung zusätzlich von der durch die Investitionen gesteuerten Nachfrage abhängt. Zudem kann auch in einem Marxschen Modell die langfristige Variabilität des Auslastungsgrades der Produktionskapazitäten unterstellt werden, so daß langfristig nicht not-

---

20 Vgl. hierzu ausführlich Hein (1997, 137ff).

wendigerweise von der Vollauslastung der Kapazitäten ausgegangen werden muß.<sup>21</sup>

In diesem Modell sind damit die sich an der erwarteten Profitrate und dem Geldzinssatz orientierenden Investitionen die Steuerungsgröße, die über Mengen- sowie Preis- und Verteilungseffekte das dazugehörige Sparen erst generieren. Ein solches Modell weist durch die langfristige Unabhängigkeit der Investitionen vom Sparen gewisse Ähnlichkeiten mit der post-keynesianischen Wachstums- und Verteilungstheorie von Kaldor und Robinson auf.<sup>22</sup> Durch die Möglichkeit der langfristigen Unterauslastung der Produktionskapazitäten und die hiermit verbundene Bestimmung der Einkommensverteilung durch die Auseinandersetzung der sozio-ökonomischen Gruppen, die in der Mark-up Preissetzung zum Ausdruck kommt, gehen aber auch kaleckianische Elemente ein.<sup>23</sup>

Formal kann ein solches Modell an die Überlegungen von Bhaduri/Marglin (1990) anknüpfen.<sup>24</sup> Dabei kann gezeigt werden, daß die Profitrate  $r$  (die den Gesamtprofit auf den preisbewerteten Kapitalstock bezieht) bei hier als konstant unterstellten Produktionsbedingungen von drei Größen abhängig ist: dem konstanten Kapitalkoeffizient  $v$  (er gibt die Relation von realem, nicht-verschleißendem Kapitalstock und realer Produktionskapazität an), dem Auslastungsgrad  $u$  (dem Verhältnis von tatsächlichem Output zur Produktionskapazität) und der Profitquote  $h$  (dem Anteil der Profite am Nettoprodukt). Und zwar gilt:

$$(4) \quad r = h u / v$$

Der reale Zinssatz ( $i$ ) wird gemäß den oben angestellten Überlegungen als eine für den Akkumulationsprozeß exogene Variable betrachtet, d.h. die Akkumulationsgeschwindigkeit hat langfristig keinen direkten Einfluß auf die Höhe dieses Zinssatzes. Die Kreditgeldmenge ergibt sich endogen durch die kreditfinanzierten Investitionen der Unternehmen, die den Einkommensbildungsprozessen vorangehen. Sie wird durch den Bankensektor zu einem gegebenen Zinssatz aus dem »Nichts« geschöpft.

Es gilt der oben für das Marxsche Modell abgeleitete Zusammenhang zwi-

21 Vgl. hierzu die Marxschen Bemerkungen zur Elastizität der industriellen Produktion im ersten Band des *Kapital* (MEW 23, 474), die implizieren, daß der Auslastungsgrad des Kapitalstocks auch langfristig variabel ist und insbesondere durch die Größe der Nachfrage bestimmt wird. Vgl. hierzu auch Kurz (1987).

22 Vgl. z.B. Kaldor (1957), J. Robinson (1962), Marglin (1984) und Hein (1997, 178ff).

23 Vgl. Kalecki (1956) und Steindl (1952) und zu modernen kaleckianischen Modellvarianten Amadeo (1986), Dutt (1984) und Rowthorn (1981) sowie den Überblick in Hein (1997, 200ff). Arestis (1996) nennt vier Faktoren, die aus post-keynesianischer Perspektive die Höhe des Mark-ups beeinflussen: den Substitutionseffekt bei Preisveränderungen, den Marktzutrittsseffekt, die Gefahr von staatlichen Preiskontrollen, sowie die Stärke der Gewerkschaften, auf Preiserhöhungen mit entsprechenden Lohnforderungen zu reagieren.

24 Eine ausführliche Formulierung des Modells findet sich in Hein (1997, 237ff).



schen Zinssatz ( $i$ ), industrieller Profitrate ( $r^n$ ) und Gesamtprofitrate ( $r$ ), d.h. die Gesamtprofitrate spaltet sich auf in den Zinssatz und die industrielle Profitrate. Auch der Mark-up und die Profitquote sind nun aus zwei Komponenten zusammengesetzt, dem Anteil der industriellen Profite und dem Anteil, der für die Zinseinkommen zur Verfügung steht. Zusätzlich wird unterstellt, daß alle Zinseinkommen an die Kapitaleigentümer-Haushalte ausgeschüttet werden. Die Höhe des monetären Zinssatzes bestimmt so alle an die Kapitaleigentümer-Haushalte<sup>25</sup> fließenden Einkommen. Den ausgeschütteten Zinseinkommen stehen die industriellen Profite als einbehaltene Gewinne gegenüber.

Für die Verteilungswirkung einer Variation des exogenen Zinssatzes können zwei Fälle unterschieden werden: Entweder bleibt bei einer Zinssatzvariation der Mark-up konstant, so daß nur die Verteilung zwischen Zinseinkommen und einbehaltenen Gewinnen (den industriellen Profiten) betroffen ist, oder aber es kommt zu einer gleichgerichteten Variation des Mark-ups, so daß die Verteilungsrelation zwischen Gesamtprofiten und Arbeitseinkommen verändert wird.<sup>26</sup>

Bei der Integration des Zinssatzes in die Spar- und Akkumulationsfunktion des Modells können folgende Wirkungen berücksichtigt werden. Erstens geht der Zinssatz in die Akkumulationsentscheidungen der Unternehmen ein, indem er Finanzierungskosten und -möglichkeiten sowie Opportunitätskosten einer Realinvestition beeinflußt. Zweitens wirkt der Zinssatz als Verteilungsparameter und beeinflußt so unter bestimmten Bedingungen die Lohnstückkosten und die Profitquote. Drittens haben Zinszahlungen Einfluß auf die Konsumnachfrage, indem Einkommen von den Unternehmen oder den Arbeiter-Haushalten zu den Kapitaleigentümer-Haushalten umverteilt wird.

Zwecks Vereinfachung der Diskussion wird hier die klassische Sparfunktion unterstellt, d.h. aus Lohneinkommen wird nicht gespart. Die von den Unternehmen einbehaltenen Gewinne sind dagegen komplett gespart. Das von den Unternehmen ausgeschüttete Zinseinkommen wird entsprechend der Sparneigung der Kapitaleigentümer-Haushalte ( $s_z$ ) zwischen Konsum

---

25 Als Kapitaleigentümer-Haushalte gelten hier die Haushalte der eigentlichen Kreditgeber, die Haushalte der Kapitaleigner sowie die Haushalte der mit Eigenkapital operierenden Unternehmerkapitalisten.

26 Da die erfolgreiche Überwälzung von Zinssatzveränderungen auf die Preise zu einer Veränderung des Mark-ups führt, hängt die dauerhafte Überwälzbarkeit von den Faktoren ab, die die Höhe des Mark-ups bestimmen, d.h. allgemein von der Wettbewerbsintensität auf den Gütermärkten und der Stärke der Gewerkschaften, auf Preiserhöhungen mit entsprechenden Nominallohnsteigerungen zu reagieren. Hierbei ist zu erwarten, daß eine hohe Konkurrenzintensität und starke Gewerkschaften eine Überwälzung von Zinssatzerhöhungen weitgehend verhindern, aber die Weitergabe einer Zinssatzsenkung erzwingen. Umgekehrt ist bei geringer Konkurrenzintensität und schwachen Gewerkschaften die Überwälzung von Zinssatzerhöhungen auf die Preise eher möglich, die Weitergabe von Zinssatzsenkungen hingegen weniger wahrscheinlich.

und Ersparnis aufgeteilt. Die gesamtwirtschaftliche Ersparnis  $S_{\Pi}$  setzt sich also aus den einbehaltenen Profiten und dem gesparten Teil des Zins-einkommens zusammen. Die gesamtwirtschaftliche Sparrate  $\sigma$  gibt das Verhältnis von Ersparnis  $S_{\Pi}$  und Kapitalstock  $K$  an. Sie hängt bei gegebener Sparneigung aus Zinseinkommen von der Differenz zwischen Profitrate und Zinssatz ab. Je höher der Zinssatz, desto geringer die gesamtwirtschaftliche Sparrate, da Einkommen von den Unternehmen mit einer Sparquote von eins zu den Kapitaleigentümer-Haushalten mit einer Sparquote von kleiner als eins umverteilt wird. Es gilt:

$$(5) \quad \sigma = hu/v - (1 - s_z) i, \quad 0 < s_z < 1$$

Durch die Einbeziehung des Zinssatzes in die von Bhaduri/Marglin (1990) formulierte Akkumulationsfunktion, in der die Akkumulationsentscheidungen der Unternehmen von der erwarteten Profitrate abhängen, die unter der Voraussetzung der hier unterstellten konstanten Produktionsbedingungen in eine Kostenkomponente, die Profitquote, und in eine Nachfragekomponente, den Auslastungsgrad, zerlegt wird, ergibt sich nun folgende Erweiterung. Die Unternehmen müssen ihre Investitionen zum Teil durch langfristige Kredite finanzieren, und es soll angenommen werden, daß die Kreditgewährungsbereitschaft der Banken positiv mit den im Unternehmen zur Verfügung stehenden Eigenmitteln, d.h. mit der Quote der einbehaltenen Profite, korreliert. Je mehr Eigenmittel das Unternehmen aufbringt, desto größer ist daher das durch Fremdmittel (Kredite) finanzierbare Investitionsvolumen. Hinter dieser Überlegung verbirgt sich die Annahme, daß die Banken nur einen bestimmten maximalen Verschuldungsgrad der Unternehmen akzeptieren, um das Risiko der zukünftigen Zahlungsunfähigkeit des Schuldners zu minimieren.<sup>27</sup> Je größer daher die Quote der einbehaltenen Gewinne, desto größer die Expansionsmöglichkeiten des Unternehmens. Da die einbehaltenen Gewinne von der Differenz zwischen Profitrate und Zinssatz abhängen, wird damit der Zinssatz neben der Profitrate zu einem Argument der Akkumulationsfunktion.<sup>28</sup> Es läßt sich damit folgende einfache linearisierte Akkumulationsfunktion mit  $g_K$  als Akkumulationsrate formulieren:

27 Dieser Zusammenhang wurde bereits von J. Robinson (1962, 86) und Kalecki (1971, 106) erwähnt. Er wird ebenfalls durch empirische Untersuchungen gestützt, die zeigen, daß der Zinssatz weniger als Indikator für die Kapitalkosten die Investitionen beeinflusst, sondern vielmehr, indem er die Verfügbarkeit interner Fonds zur Finanzierung von Investitionen berührt und so bei imperfekten Kapitalmärkten Einfluß auf den Zugang zu externen Finanzierungsquellen nimmt (vgl. z.B. Fazzari/Hubbard/Peterson 1988, Schiantarelli 1996).

28 Darüber hinaus wird die Höhe des Zinssatzes natürlich auch für den komplett mit Eigenkapital operierenden Unternehmerkapitalisten zu einer Einflußgröße auf seine Investitionsentscheidungen, indem sie ihm die Opportunitätskosten seiner Investitionen anzeigt. Auch unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich, daß von einem Anstieg des Verhältnisses von Zinssatz zu erwarteter Profitrate ein negativer Einfluß auf das Volumen der Investitionen ausgeht.

$$(6) \quad g_K = dK/K = \alpha + \beta u + \tau h - \theta i, \quad \alpha, \beta, \tau, \theta > 0, \quad g > 0 \text{ für } r-i > 0$$

Der Parameter  $\alpha$  steht für die Veranlassung zur Akkumulation, die unabhängig von einer Veränderung von Profitquote, Auslastungsgrad oder Zinssatz existiert. Die Intensität des Einflusses der effektiven Nachfrage auf die Akkumulationsentscheidungen wird durch  $\beta$  beschrieben,  $\tau$  steht für die Einflüsse des Verteilungskampfes und  $\theta$  für die des erwarteten realen Zinssatzes. Voraussetzung für eine positive Akkumulationsrate ist, daß die Differenz zwischen Gesamtprofitrate und Zinssatz positiv ist, so daß ein positiver industrieller Profit gewährleistet bleibt.

Das Akkumulationsgleichgewicht läßt sich durch die Übereinstimmung von Akkumulations- und Sparentscheidungen ermitteln:

$$(7) \quad \sigma = g_K$$

Es kann nun gezeigt werden, daß die Auswirkung einer exogenen Zinssatzvariation auf die Gleichgewichtsposition des Systems, d.h. auf den Auslastungsgrad, die Akkumulationsrate und die Profitrate des Gleichgewichts, davon abhängen, welche Werte die Parameter  $\beta$ ,  $\tau$  und  $\theta$  in der Investitionsfunktion und welchen Wert die Sparneigung  $s_z$  in der Sparfunktion annehmen.<sup>29</sup>

Aus dem hier skizzierten Ansatz, der sich darum bemüht, bestimmte Einsichten aus der Marxschen monetären Theorie aufzunehmen, sind deshalb keine ehernen Akkumulationsgesetze mit zwangsläufig resultierenden Krisen der »strukturellen Überakkumulation« mehr deduzierbar. Es lassen sich theoretisch vielmehr multiple Gleichgewichte ableiten, die als mögliche Akkumulationsregimes charakterisiert werden können. Diese Regimes sind durch die spezifischen Verhaltensparameter in der Akkumulations- und Sparfunktion begründet und reflektieren verschiedene historische und institutionelle Voraussetzungen des Akkumulationsprozesses. Eine Akkumulationskrise ist in einem solchen Ansatz ebenfalls nur aus dem Zusammenwirken von erwarteter Profitrate und Geldzinssatz zu erklären und kann damit nicht mehr nur realwirtschaftlich durch Unterkonsumtion, Profit-Squeeze oder den tendenziellen Fall der Profitrate begründet werden.<sup>30</sup>

#### 4. Schlußbemerkungen

Wirft man die eingangs gestellte Frage, ob man es bei Marx mit einem klassischen Ökonomen zu tun hat, abschließend erneut auf, so haben die Ausführungen in dieser Arbeit gezeigt, daß die Marxsche Theorie zwar einerseits im klassischen Denken verwurzelt ist, daß sie andererseits aber an

<sup>29</sup> Ein formaler Nachweise findet sich in Hein (1997, 244ff).

<sup>30</sup> Zur Marxschen und post- bzw. monetär-keynesianischen Krisentheorie und deren Komplementarität vgl. Arnon (1994), Crotty (1986), Pollin (1994) und Hein (1997, 252ff).

entscheidenden Stellen deutlich über die realwirtschaftliche Theorie der Klassik hinausgeht. Insofern wird eine Einordnung in das klassische Paradigma dem innovativ über die Klassik hinausgehenden Potential des Marx'schen Ansatzes nicht gerecht. Dieses Potential wurde hier insbesondere in dem monetären Aspekt der Marx'schen Theorie lokalisiert, der in der marxistischen Diskussion der vergangenen Jahrzehnte weitgehend vernachlässigt wurde, wodurch einer Einordnung Marxs in die Klassik sicherlich Vorschub geleistet wurde. Allerdings müssen die Marx'schen Grundlagen zu Geld, Kredit und Zins sowie ihre Implikationen für die Akkumulationstheorie weiterentwickelt werden. Die Heranziehung insbesondere post-keynesianischer Einsichten kann hierbei durchaus zu Präzisierungen beitragen.

Das monetäre Potential wird bereits an der Basis der Marx'schen Theorie, der Werttheorie, deutlich. Marx zeigt im Rahmen der Wertformentwicklung, daß die Vergesellschaftung der individuell und dezentral geleisteten Arbeit in der kapitalistischen Warenproduktion die Entwicklung eines allgemeinen Äquivalents erzwingt. Dieses allgemeine Äquivalent ist gesellschaftlich anerkannter Repräsentant von »Wert an sich« und damit Geld. Das Marx'sche Geldkonzept muß hierbei nicht zwingend auf einer Geldware aufbauen, sondern ist offen für ein modernes Kredit-Geld-System als Hierarchie von Zahlungsverprechen mit von unten nach oben zunehmender gesellschaftlicher Validität und Liquidität, wie es z.B. in der post-keynesianischen Theorie analysiert wird.

Auch der Zins wird bei Marx, genauso wie bei Keynes und in der post-keynesianischen Theorie, als monetäre Kategorie, d.h. als Kategorie des Geldmarktes, gefaßt. Der Zins ist in Marx'scher und post-keynesianischer Theorie den realwirtschaftlichen Einkommensentstehungsprozessen vorgegeben und wird nicht direkt von diesen beinflußt, wohingegen die Geld- und Kreditmenge endogen durch die kreditfinanzierten Ausgaben bestimmt wird. Dieser monetäre Zins unterscheidet sich mithin fundamental vom realwirtschaftlichen Zins neoklassischer Prägung.

Die Bestimmung der Höhe des langfristig gültigen Zinssatzes erfolgt in der Marx'schen Theorie durch konventionelle Faktoren und gehorcht damit keinen realwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, sondern wird durch die institutionellen Strukturen der Ökonomie und die Verhandlungsstärke von Gläubigern und Schuldnern festgelegt. Diese Sichtweise ist offen für eine Zinsdetermination durch die Zentralbank und die Risikoerwägungen der Vermögensbesitzer, wie sie in der post- und monetär-keynesianischen Theorie vorgenommen wird. Allerdings wird in der Marx'schen Theorie, anders als in Keynes'schen und post-keynesianischen Ansätzen, durch die Höhe des Zinssatzes nicht die Profitrate des Gleichgewichtes bestimmt. Von Marx wird vielmehr ein trilateraler Verteilungskonflikt zwischen industriell-

len Kapitalisten, Geldkapitalisten und Arbeitern und damit zwischen industrieller Profitrate, Geldzinssatz und Reallohn thematisiert, dessen Ausgang im Prinzip offen ist und dabei vom langfristigen Akkumulationstrend beeinflusst wird, aber auch auf diesen zurückwirkt.

Aus der monetären Interpretation der Marxschen Theorie ergeben sich daher weitreichende Implikationen für die Akkumulationstheorie. Eine rein realwirtschaftliche Ableitung des langfristig sich durchsetzenden Akkumulationstrends erscheint genauso ausgeschlossen wie eine nur realwirtschaftlich argumentierende Krisentheorie. Auch eine Marxsche Akkumulationstheorie hat vielmehr von kreditfinanzierten Investitionen als kausalem Faktor des Akkumulationsprozesses auszugehen, die den ökonomischen Prozeß steuern. Die Investitionen werden hierbei insbesondere von der Relation von erwarteter Profitrate und Zins beeinflusst. Eine Modellspezifikation solcher Einsichten kann wiederum auf post-keynesianische oder kaleckianische Modellvarianten zurückgreifen und diese – zumindest partiell – integrieren. Als Resultat erhält man, daß die bei Marx und in der marxistischen Akkumulationstheorie abgeleiteten allgemeinen Gesetzmäßigkeiten im Sinne deterministischer Akkumulationstrends nicht aufrechtzuerhalten sind und sich vielmehr konkret historisch und institutionell geprägte Akkumulationsphasen und Krisen der Kapitalakkumulation ergeben. Zur Analyse derselben kann die marxistische Ökonomie nur unter der Voraussetzung beitragen, daß sie die in der Marxschen Theorie thematisierten monetären Faktoren von Anfang an in ihrer Analyse und Theoriebildung berücksichtigt.

### Literatur

- Alexander, S. (1940): Mr. Keynes and Mr. Marx, in: *Review of Economic Studies*, 1940, 123-135.
- Altwater, E. (1991): *Die Zukunft des Marktes*, Münster.
- Amadeo, E.J. (1986): The Role of Capacity Utilisation in Long-Period Analysis, in: *Political Economy*, Vol. 2, 147-160.
- Arestis, P. (1996): Post-Keynesian Economics: Towards Coherence, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 20, 111-135.
- Arnon, A. (1984): Marx's Theory of Money. The Formative Years, in: *History of Political Economy*, Vol. 16, 555-575.
- (1994): Marx, Minsky and Monetary Economics, in: Dymski, G., Pollin, R. (Hg.), *New Perspectives in Monetary Economics. Explorations in the Tradition of Hyman P. Minsky*, Ann Arbor, 353-365.
- Backhaus, H.G. (1974): Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie 1, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie*, Nr. 1, Frankfurt a.M., 52-77.
- (1975): Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie 2, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie*, Nr. 3, Frankfurt a.M., 122-159.
- (1978): Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie 3, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie*, Nr. 11, Frankfurt a.M., 17-77.
- (1986): Zum Problem des Geldes als Konstituens oder Apriori der ökonomischen Gegenständlichkeit, in: *PROKLA*, Nr. 63, 23-62.
- Beckenbach, F. (1987): *Zwischen Gleichgewicht und Krise. Zur Konstitution einer Geldöko-*

- nomie, Frankfurt a.M.
- Betz, K. (1988): »Kapital« und Geldkeynesianismus, in: *PROKLA*, Nr. 72, 93-116.
- Bhaduri, A., Marglin, S. (1990): Unemployment and the Real Wage: the Economic Basis for Contesting Political Ideologies, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 14, 375-393.
- Candrian, D. (1994): *Karl Marx – ein dialektischer Eulenspiegel in der Geldtheorie*, Wiesbaden.
- Cartelier, J. (1991): Marx's Theory of Value, Exchange and Surplus Value: A Suggested Re-formulation, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 15, 257-269.
- Catephores, G. (1989): *An Introduction to Marxist Economics*, Basingstoke, London.
- Cottrell, A. (1994): Post-Keynesian Monetary Economics, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 18, 587-605.
- Crotty, J. (1985): The Centrality of Money, Credit and Financial Intermediation in Marx's Crisis Theory, in: Resnick, S., Wolff, R. (Hg.), *Rethinking Marxism*, New York, 55-81.
- (1986): Marx, Keynes, and Minsky on the Instability of the Capitalist Growth Process and the Nature of Government Economic Policy, in: Helburn, S.W., Bramhall, D.F. (Hg.), *Marx, Keynes, Schumpeter. A Centennial Celebration of Dissent*, New York, 297-324.
- (1987): The Role of Money and Finance in Marx's Crisis Theory, in: Union for Radical Political Economics (Hg.), *The Imperiled Economy. Book I: Macroeconomics from a Left Perspective*, New York, 71-82.
- De Brunhoff, S. (1976): *Marx on Money*, New York.
- De Vroey, M. (1981): Value, Production and Exchange, in: Steedman, I., Sweezy, P.M. (Hg.), *The Value Controversy*, London, 173-201.
- (1982): On the Obsolescence of the Marxian Theory of Value: A Critical Review, in: *Capital & Class*, Vol. 17, 34-59.
- Dillard, D. (1984): Keynes and Marx: A Centennial Appraisal, in: *Journal of Post Keynesian Economics*, Vol. 6, 421-432.
- Dutt, A.K. (1984): Stagnation, Income Distribution and Monopoly Power, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 8, 25-40.
- Fan-Hung (1939): Keynes and Marx on the Theory of Capital Accumulation, Money and Interest, in: *The Review of Economic Studies*, 1939, 28-41.
- Fazzari, S.M., Hubbard, R.G., Petersen, B.C. (1988): Financing Constraints and Corporate Investment, in: *Brooking Papers on Economic Activity*, 1988, Vol. 1, 141-195.
- Feess-Dörr, E. (1989): *Die Redundanz der Mehrwerttheorie*, Marburg
- Foley, D.K. (1983): On Marx's Theory of Money, in: *Social Concept*, Vol. 1, 5-19.
- (1986): Say's Law in Marx and Keynes, in: *Cahiers d'Economie Politique*, 1986, 183-194.
- (1986a): *Understanding Capital*, Cambridge, London.
- (1987): Money in Economic Activity, in: Eatwell, J. et al. (Hg.), *The New Palgrave. A Dictionary of Economics*, Vol. 3, London, New York, Tokio, 519-525.
- Fritsch, B. (1968): *Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx*, Frankfurt a.M.
- Ganßmann, H. (1996): *Geld und Arbeit*, Frankfurt a.M., New York.
- Glombowski, J. (1984): Kritische Kommentare zur Akkumulationstheorie, in: *Mehrwert*, Nr. 25, 67-80.
- Graziani, A. (1989): The Theory of the Monetary Circuit, in: *Thames Papers in Political Economy*, Spring 1989.
- Hein, E. (1997): *Geld, effektive Nachfrage und Kapitalakkumulation. Eine Betrachtung aus Marxscher, Keynescher und post-keynesianischer Perspektive*, Berlin.
- Heine, M., Herr, H. (1992): Der esoterische und der exoterische Charakter der Marxschen Geldtheorie – eine Kritik, in: Schikora, A., Fiedler, A., Hein, E. (Hg.), *Politische Ökonomie im Wandel. Festschrift für Klaus Peter Kisker*, Marburg, 195-209.
- (1996): Money Makes the World Go Round. Über die Verselbständigung der Geldsphäre und andere Mißverständnisse, in: *PROKLA*, Nr. 103, 197-225.
- Heinrich, M. (1991): *Die Wissenschaft vom Wert*, Hamburg.
- Herr, H. (1988): *Geld, Kredit und ökonomische Dynamik in marktvermittelten Ökonomien – die Vision einer Geldwirtschaft*, 2. Aufl., München.
- Kaldor, N. (1957): A Model of Economic Growth, in: *The Economic Journal*, Vol. 67, 591-624.
- (1970): The New Monetarism, in: *Lloyds Bank Review*, No. 97, July 1970, S.1-17.
- Kalecki, M. (1956), *Theory of Economic Dynamics*, 3. Aufl., New York.

- (1971): *Selected Essays on the Dynamics of the Capitalist Economy, 1933-70*, Cambridge.
- Kenway, P. (1980): Marx, Keynes and the Possibility of Crisis, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 4, 23-36.
- Krause, U. (1977): Die Logik der Wertform, in: *Mehrwert*, Nr. 13, 141-164.
- (1979): *Geld und abstrakte Arbeit*, Frankfurt a.M., New York.
- (1984): Über Geld als eine soziale Form, in: *Mehrwert*, Nr. 25, 40-50.
- Krüger, S. (1986): *Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation*, Hamburg.
- Kurz, H.D. (1987): Elastizität der industriellen Produktion, Kapitalakkumulation und Einkommensverteilung, in: *Postkeynesianismus: Ökonomische Theorie in der Tradition von Keynes, Kalecki und Sraffa*, Marburg, 85-118.
- Lapavistas, C. (1994): The Banking School and the Monetary Thought of Karl Marx, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 18, 447-461.
- Lavoie, M. (1984): The Endogenous Flow of Credit and the Post Keynesian Theory of Money, in: *Journal of Economic Issues*, Vol. 18, 771-797.
- (1992): *Foundations of Post Keynesian Economic Analysis*, Aldershot, Brookfield.
- Lipietz, A. (1982): Credit Money: A Condition Permitting Inflationary Crisis, in: *Review of Radical Political Economics*, Vol. 14, 49-57.
- Mandel, E. (1978): *Marxistische Wirtschaftstheorie*, 5. Aufl., Frankfurt a.M.
- Marglin, S.A. (1984): Growth, Distribution and Inflation: A Centennial Synthesis, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 8, 1984, 115-144.
- MEW 23: Marx-Engels-Werke, Band 23: Marx, K., *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals* (4. Aufl., 1890), Berlin 1962.
- MEW 24: Marx-Engels-Werke, Band 24: Marx, K., *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Zweiter Band: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals* (2. Aufl., 1893), Berlin 1963.
- MEW 25: Marx-Engels-Werke, Band 25: Marx, K., *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion* (1894), Berlin 1964.
- MEW 26.2: Marx-Engels-Werke, Band 26, Zweiter Teil: Marx, K., *Theorien über den Mehrwert, Zweiter Teil*, Berlin 1967.
- Moore, B.J. (1988): *Horizontalists and Verticalists: The Macroeconomics of Credit Money*, Cambridge.
- (1989): The Endogeneity of Credit Money, in: *Review of Political Economy*, Vol. 1, 65-93.
- Panico, C. (1985): Market Forces and the Relation between the Rates of Interest and Profit, in: *Contributions to Political Economy*, Vol. 4, 37-60.
- Pivetti, M. (1985): On the Monetary Explanation of Distribution, in: *Political Economy*, Vol. 1, 73-103.
- (1987): Interest and Profit in Smith, Ricardo and Marx, in: *Political Economy*, Vol. 3, 63-74.
- (1991): *An Essay on Money and Distribution*, Basingstoke, London.
- Pollin, R. (1994): Marxian and Post-Keynesian Developments in the Sphere of Money, Credit and Finance: Building Alternative Perspectives in Monetary Macroeconomics, in: Glick, M. (Hg.), *Competition, Technology and Money*, Aldershot, Brookfield, 97-117.
- Priewe, J. (1988): *Krisenzyklen und Stagnationstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln.
- Reuten, G. (1988): The Money Expression of Value and the Credit System: A Value-Form Theoretic Outline, in: *Capital & Class*, Vol. 35, 121-141.
- (1995): Conceptual Collapses. A Note on Value-Form Theory, in: *Review of Radical Political Economics*, Vol. 27, 104-110.
- Riese, H. (1986): *Theorie der Inflation*, Tübingen.
- (1989): Geld, Kredit und Vermögen. Begriffliche Grundlagen und preistheoretische Implikationen der monetären keynesianischen Ökonomie, in: Riese, H., Spahn, H.-P. (Hg.), *Internationale Geldwirtschaft*, Regensburg, 1-59.
- (1994): Marx und Keynes in einer Theorie der Geldwirtschaft, in: Heise, A., Meißner, W., Tofaute, H. (Hg.): *Marx und Keynes und die Krise der Neunziger*, Marburg, 35-50.
- Robinson, J. (1962): *Essays in the Theory of Economic Growth*, London, New York.
- Rogers, C. (1989): *Money, Interest and Capital*, Cambridge.

- Rotheim, R.J. (1991): Marx, Keynes, and the Theory of a Monetary Economy, in: Caravale, G.A. (Hg.), *Marx and Modern Economic Analysis*, Vol. II, Aldershot, Brookfield, 240-263.
- Rowthorn, R. (1981): Demand, Real Wages and Economic Growth, in: *Thames Papers in Political Economy*, Autumn 1981.
- Rubin, I. (1973): *Studien zur Marxschen Werttheorie*, Frankfurt a.M.
- Sardoni, C. (1986): Marx and Keynes on Effective Demand and Unemployment, in: *History of Political Economy*, Vol. 18, 419-441.
- (1987): *Marx and Keynes on Economic Recession*, Brighton.
- Schiantarelli, F. (1996): Financial Constraints and Investment: Methodological Issues and International Evidence, in: *Oxford Review of Economic Policy*, Vol. 12, 70-89.
- Shaikh, A. (1978): Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorien, in: *PROKLA*, Nr. 30, 3-42.
- Shoul, B. (1957): Karl Marx and Say's Law, in: *Quarterly Journal of Economics*, Vol. 71, 611-629.
- Sraffa, P. (1960): *Production of Commodities by Means of Commodities*, Cambridge.
- Steindl, J. (1952): *Maturity and Stagnation in American Capitalism*, 2. Aufl. 1976, New York, London.
- Sweezy, P.M. (1974): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, 4. Aufl., Frankfurt a.M.
- Van Parijs, P. (1980): The Falling-Rate-of-Profit Theory of Crisis: A Rational Reconstruction by Way of Obituary, in: *Review of Radical Political Economics*, Vol. 12, 1-16.
- Weeks, J. (1981): *Capital and Exploitation*, Princeton.
- Williams, M. (1992): Marxists on Money, Value and Labour-Power: A Response to Cartelier, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 16, 439-445.
- Wray, L.R. (1990): *Money and Credit in Capitalist Economies: The Endogenous Money Approach*, Brookfield.